

St. Julian, und alle Schlösser, Dörfer und Gebäude längs dem jenseitigen Ufer bis an die See, nebst einer sehr weiten Landschaft, die auf der einen Seite mit dem Felsen von Lissabon aufhört, und rings herum mit Hügeln eingeschlossen ist. Dies ist die Aussicht der Abendseite. Die von der Morgenseite ist nicht weniger schön. Man sieht eine lange Reihe von Hügeln mit Wein und unzähligen Frucht bäumen, insonderheit Pomeranzen- und Zitronenbäumen, bepflanzt, und hin und wieder stehen Häuser und kleine Wohnungen. Dieser reizende Ort hat gleichwohl kein andres Gebäude, als ein Mönchskloster, vermuthlich weil man nicht anders, als zu Fuß oder auf Mauleseln, dahin kommen kann.

Ich ließ mich nunmehr nach Belem jenseits des Tagus herüber fahren. Nachdem ich hier in einem sehr elenden Wirthshause sehr schlecht gespeiset hatte, besuchte ich das hiesige berühmte Hieronymitenkloster. In dem Kloster halten sich hundert und dreißig Pfaffen und außerdem viele Layen auf. Sie haben geräumige Zellen, und die an der Wasserseite wohnenden können aus ihren Fenstern alle ankommende und abgehende Schiffe sehen. Die hintern Zimmer haben eine Aussicht über einen ge-
räu-

räumigen Garten, und einen mit Delbäumen besetzten Platz. Unter diesen Bäumen sind kleine Zellen und Kapellen angelegt, worin einige bußfertige, aber armselige Sünder mit Erlaubniß der Mönche wohnen, und faulenzten. Diese müßige Lebensart heißt hier ein himmlisches Leben, eine Benennung, die nur in dem Falle statt haben kann, da man die privilegierten Müßiggänger für glückselige Leute hält. Sie leben von Almosenbetteln.

Da dies Kloster eine königliche Stiftung ist, so kann man leicht urtheilen, daß die Mönche mehr auf ihrer Tafel haben, als was sie erbetteln. Sie leben sehr gut, und haben nichts zu thun, als täglich einige Stunden für ihren Wohlthäter und dessen Nachfolger zu beten. In dieser Klosterkirche sind auch noch heutiges Tages die Begräbnisse der königlichen Familie. Man bot mir hier Weintrauben an, die wir kaum so gut in Italien haben. In dem Garten sind viele brasilianische Gewächse, insonderheit die sogenannte Banana. Sie wachsen alle in freier Luft, und, so viel mir schien, ohne sonderliche Wartung.

Der Palast zu Belem ist ein sehr kleines hölzernes Gebäude, und hat weder von außen, noch innen, etwas merkwürdiges.

Man

Man sieht da keine schönen Gemälde, wie denn überhaupt im Königreiche Portugal nicht Gemälde von italiänischen Schulen angetroffen werden. Eben so habe ich auch wenig Statuen in Portugal gesehen. Ein Paar Gruppen von weißem Marmor in Rom gearbeitet stehen in dem königl. Garten zu Belem.

In diesem Garten sah ich einen sehr großen Elephanten, der zwei und zwanzig Fuß hoch war. Er war in einem Hofe, der halb offen, und halb gegen die Sonne bedeckt war, und man sieht ihn oben von der Mauer. Sonst besteht die Menagerie aus zween Löwen, einem Leoparden, und zehn schönen Zebra's, oder wilden Eseln. Diese letzten sind alle in einem Stalle, und einige sind von Angola hergekommen, einige schon von diesen hier gezogen worden. Man hat einen Versuch gemacht, sechs davon abzurichten, daß sie den Wagen des Prinzen von Beira zögen, es ist aber nicht möglich gewesen, sie so weit zu bändigen, daß sie Zaum und Gebiß litten.

Im Palaste zu Belem sah ich eine italiänische Oper aufführen. Das Orchester bestand aus guten Spielern. Es werden niemals Frauenzimmer bei dieser Oper zugelassen, auch sind keine Aktrizen da. Un-
statt

statt der Frauenzimmer aber sahen sie Kastraten, wie Frauenzimmer gekleidet, welches noch erträglich ist. Aber unausstehlich waren die Ballette zwischen den Akten, darin auch Männer mit langen schwarzen Bärten und breiten Schultern im Frauenzimmeranzuge zum Vorschein kamen. Man sagt, die Eifersucht der Königin sey die Ursache dieser Einrichtung.

Viele der hiesigen Priester sind Kastraten. Es wird mit ihnen wohl die Verwandtschaft haben, die Misson, der 1088 in Italien reiste, und da zweien Priester von eben der Art antraf, folgendermaßen beschreibt. „Sie wissen, daß ein Priester ein vollkommener Mann seyn muß. Das ist ein Gesetz, das keine Ausnahme verstattet. Indeß hat man beobachtet, daß diese Vollkommenheit des Leibes zuweilen eine unangenehme Stimme verursacht, und daß auf der andern Seite eine süße Stimme nöthig ist, um Sachen ins Herz zu bringen, sowohl in der Kirche, als in der Oper. Man hat also Mittel gefunden, diese Schwierigkeiten ins Feine zu bringen, und es ist beschlossen worden, daß ein Priester, der zur Musik verschnitten ist, priesterliche Berrichtung üben mag, wenn er seine nothwendig-

digen Dinge, oder, wenn sie wollen, überflüssige Dinge in der Tasche hat."

Dies Theater ist klein, und ohne Seitenlogen. Im Parterre sind zehn Bänke ohne Rücklehne, hinter welchen des Königs Loge ist. Die ganze (damalige) königliche Familie war gegenwärtig. Die Königin und ihre Prinzessinnen hatten keine Kopfzeuge, waren auch nicht geschminkt, aber mit einer großen Menge Diamanten geziert. Die Oper gieng an um 7 Uhr, und war um 10 Uhr zu Ende, und während der Aufführung herrschte vom Anfange bis zu Ende die größte Stille. Zwischen den Akten stunden die Zuschauer auf, mit dem Gesichte gegen die königliche Familie gewendet. Der Cardinal Patriarch saß in einer kleinen Loge, die eigentlich für ihn bestimmt ist, der königlichen Loge zur Rechten. Alle gut gekleidete Leute werden zu dieser Oper umsonst zugelassen. Diese Nachricht ist aus Lwiß.

Bei Belem liegt ein ansehnliches Gebäude, welches den wunderlichen Namen des Palastes der Kuh, (Pago de Vaca) führt, und zur königlichen Reitbahn dient. Es ist mit vielen Büsten und Statuen geziert, die zum Theil in Nischen, zum Theil oben auf der Mauer stehen. Wenn man

von hier auf dem Tagus nach Lissabon zurückfährt, sieht man den Palast der Vizeköniginnen von Westindien, des Marquis von Gingez, des französischen Ministers, des Patriarchen, des Staatssekretairs von der Marine, des Kardinals Acciaoli, der vor einiger Zeit als päpstlicher Nunzius Portugal so schleunig verlassen mußte, des Grafen Ribeira, des Don Emanuel Oheims des Königs, des Staatssekretairs Carvalho, und einen andern, der in ein Staatsgefängniß verwandelt worden. Nicht weit davon stand sonst auch der Palast des Herzogs von Aveiro, der nach dem über den Besizer ergangenen Urtheile eingerissen ward. Alle diese schönen Gebäude stehen zwischen Belem und Lissabon, und haben nicht viel vom Erdbeben gelitten. Außerdem ist das Ufer noch mit einer Menge anderer Häuser besetzt.

Am sechsten besah ich das Arsenal, an welchem gebauet wurde, und erstaunte über dessen Umfang. An eben dem Tage besah ich auch die berühmte

Wasserleitung im Thale von Alcantara. Dies Thal liegt zwischen zween felsichten und unfruchtbaren Hügeln, ist ungefähr eine Viertelmeile breit, und eben so lang ist auch die Wasserleitung, welche von
der

der Spitze des einen Hügel zu dem andern hinübergeht. Er ruhet auf einer langen Reihe von viereckigten Pfeilern, die bis sechs und dreißig Fuß dick sind. Die beiden mittelsten sind so hoch, und so weit auseinander, daß ein Kriegsschiff von 50 Rannen mit vollen Segeln ungehindert hindurch fahren könnte. Die übrigen Pfeiler haben nicht dasselbe Maß, und so wie das Thal sich auf beiden Seiten erhebt, stehen sie niedriger und näher beisammen. Sie tragen ein Gesimse, in dessen Mitte der Kanal, worin das Wasser läuft, angebracht ist. Zu beiden Seiten desselben können 4 Männer neben einander gehen. Der Kanal ist mit einem Gewölbe bedeckt, und hin und wieder mit Oeffnungen, in Gestalt kleiner Tempel, versehen, jeder hat eine Oeffnung von der Breite, daß ein Mann dadurch zum Wasser kommen, und den Boden, wenn es nöthig ist, reinigen kann. Dies ungeheure Gebäude besteht aus weißem Marmor, der nur einen Büchschuß davon gebrochen worden. Eben die Nähe von schönen Marmorbrüchen bei Lissabon hat die Wiederaufbauung der Stadt in der Folge sehr erleichtert. Eine Meile weiter sollen noch mehr Stücke dieser Wasserlei-

tung stehen, sie sind aber nicht so ansehnlich, als dieses. *)

Bei meiner Zurückkehr begegneten mir am Ende des Thals fünf oder sechs Männer, die bis an die Nase in Mäntel gehüllet waren, die man hier im Winter und Sommer trägt. Sie nahmen die Hüte ab, und wir auch, weil es hier bei dem gemeinen Manne üblich ist, wenn sie sich begegnen. Da sie etwa zwanzig Schritte hinter uns waren, warfen sie uns mit Steinen so gut, daß eine eilfertige Flucht sehr nöthig war. Mein Wirth sagte mir nachher, ich möchte mich künftig hüten so spät aus dem englischen Kaffeehause zu kommen, ich würde es sonst erfahren, was es heiße, hier zu Lande Abends um eilf Uhr allein nach Hause zu gehen.

Am

- *) In diesem Thale sind, nach Twiss, fünf und dreißig Bögen, vierzehn große, und ein und zwanzig etwas kleinere. Der größte von allen ist dreihundert zwei und dreißig Fuß hoch, und zweihundert und neun und vierzig breit. Dies Werk ward vom König Peter II. gebauet, und litte glücklicher Weise keinen Schaden beim Erdbeben. An einem Ende von Lissabon ist ein großes Behältniß, worin das Wasser gesammelt wird. Die Pfeiler sind viereckigt, der größte unten an jeder Seite drei und dreißig Fuß breit.

Am achten September besuchte ich eines von den vielen Nonnenklöstern, welche hin und wieder im Reiche auf königliche Kosten unterhalten werden. Es heißt das englische Kloster der heiligen Brigitta, weil alle Mädchen, die darinn aufgenommen seyn wollen, geborne Engländerinnen seyn müssen.

Ein solches Mädchen mag nun entweder von ihren verarmten Eltern nichts geerbt haben, oder freiwillig aus England kommen, um sich einer ewigen Keuschheit zu unterwerfen, und sich in einen solchen Kerker zu begeben, so findet sie hier sicher ihren Unterhalt: und darf, wenn sie einmal den Schleier angenommen hat, keinen Mangel befürchten. Die Anzahl der Nonnen belief sich auf etliche zwanzig, und ihre größte Sorge besteht darin, immer vollzählig zu bleiben, damit die Regierung bei zu vielen ledigen Plätzen nicht auf den Einfall komme, es mit Portugiesinnen zu besetzen. Sie sind außerordentlich höflich gegen alle, zumal von ihrem Geschlechte, welche sie besuchen, und führen mit ihren Bekannten in England und Irland eine weitläufige Korrespondenz, und dadurch hat es ihnen bisher noch nicht an Ersatz gefehlet. Wer nur englisch reden kann, er mag katholisch oder protestantisch seyn, hat das



Recht, sie am Tage, wenn er will, zu besuchen. Ihr Sprachzimmer wird daher den ganzen Tag nicht leer. Sie bieten einem jeden Chocolate und Konfekt an, und machen allerlei kleine Geschenke von der Arbeit ihrer Hände. Diese Nonnen übertrafen an Höflichkeit und Gesprächigkeit, woran es den Nonnen überhaupt nicht fehlet, alle die ich bisher gesehen habe. Der König giebt ihnen so viel, als sie zum Unterhalt, Wäsche und Kleidung gebrauchen. Gegen die kleinen Geschenke aber, die sie machen, erweist man sich wieder freigebig gegen sie. Einige bekommen auch von ihrer Familie eine kleine Zulage.

Der gute Ruf dieser kleinen Gesellschaft hat seit der Stiftung nie gelitten, welches mit den übrigen Nonnenklöstern in Portugal nicht so seyn soll. Gleichwohl wollen die Portugiesen ihre Töchter nicht zur Erziehung in dies Kloster schicken, da sie doch außer andern Vortheilen auch den davon haben würden, die englische Sprache zu lernen. Es giebt aber wenig Portugiesinnen, welche die Kenntniß fremder Sprachen schätzten, ausgenommen die vom ersten Range. Diese haben aber einen großen Widerwillen gegen das Englische, weil sie in dem Wahne stehen, daß alle in die-

ser

ser Sprache geschriebene Bücher wider die Religion gerichtet sind. Um der besorgten Kezereien willen erlaubt die Inquisition auch die Einführung englischer Bücher nicht. Ich mußte die Visitatoren im Zollhause erst bestechen, damit sie mir die wenigen, die ich bei mir hatte, nicht wegnehmen möchten.

Bekanntlich besitzt die Krone Portugal jenseit des Meeres verschiedene Länder, deren Einwohner noch lange nicht alle den christlichen Glauben angenommen haben. Man hat daher versucht, seit etlichen Jahrhunderten sie durch Grausamkeiten und Missionarien in den Schoß der Kirche zu bringen. Die Kapuziner hat man eine geraume Zeit für die eifrigsten und glücklichsten Bekehrer gehalten. Da dieser Orden aber in Portugal nicht eingeführt ist, so haben die vorigen Könige sie aus andern Ländern kommen lassen, und zwar insonderheit aus Frankreich und Italien, wo man sie in desto größerer Menge hat.

Die Ausführung des Projekts war für den ersten König, der darauf fiel, nicht schwer. Der Pabst und der General des Ordens erlaubten gar gerne, daß so viel Kapuziner verschrieben wurden, als nöthig waren. Nachdem die Einrichtung einmal gemacht war, kamen nach und nach immer

neue nach Portugal, die zuvor erst die Sprache lernen mußten, ehe sie in die Missionen abgeschickt wurden. So lange sie sich in Lissabon aufhielten, wurden sie in die Franziskanerklöster vertheilt, welche im Grunde wenig von den Kapuzinern verschieden sind, nur daß sie einen Bart tragen, jene nicht.

Es äußerten sich aber bald einige Schwierigkeiten. Die Kapuziner konnten nicht in Frieden bei den andern Pfaffen wohnen, weil diese eifersüchtig darauf waren, daß jene für heiliger gehalten wurden, als sie. Der König Johann V. entschloß sich deshalb, ein Paar Klöster in Lissabon anzulegen, eines für die italienischen, und das andre für die französischen Kapuziner, damit sie nach ihren eignen Regeln leben, von Ihren Superioren unmittelbar abhängen, und sich leichter unter deren Anweisung zu ihrer Reise zubereiten könnten. Ich ließ mich in dem italienischen Kloster zu Mittage melden, und nahm ein Geschenk von französischen Weinen mit, dergleichen sie selten zu kosten bekommen. Der Guardian empfing mich an der Thüre mit vieler Höflichkeit, und im Augenblicke versammelte sich auch die ganze Brüderschaft um mich her, die
aus

aus fünfzehn bis sechzehn gefunden und wohlgenährten Personen bestand. Sie führten mich gleich in die Kirche, und darauf durch das ganze Kloster bis zur Bibliothek.

Das Kloster steht auf einer Höhe am weitesten Ende der Stadt von der See, und hat beinahe eben eine so herrliche Lage, als das Dominikanerkloster in Almada jenseits des Flusses. Die Wohnungen der Kapuziner sind in Italien gemeiniglich schlecht, diese aber nicht. Der König hat den Fremden den Aufenthalt angenehm machen wollen. Die Kirche hat ein edles Ansehen, und reiche Verzierungen. Die Schlaf- und Speisezimmer sind hoch und groß, und die Zellen geräumig. Die Bibliothek hat gute Stuckatur- und Bildhauerzierrathen. Im ganzen Kloster ist das schönste brasilianische Holz bis zur Verschwendung gebraucht.

In der Bibliothek hätten zehnmal mehr Bücher Platz. Die vorhandenen bestanden aus Kirchenvätern, scholastischen, kasuistischen und ascetischen Büchern, und einer Menge portugiesischer und italienischer Predigten. Ein kleiner Raum war für die Handschriften bestimmt, welche in Katechismen, Gebetern, Wörterbüchern und unvollständigen Grammatiken in allerlei indianischen

schen und amerikanischen Sprachen bestehen, die von den ehemaligen Missionarien zum Nutzen ihrer Nachfolger gemacht sind. Wir brachten hier zwei Stunden zu, darauf ward zum Essen geläutet. Die Mönche stellten sich in zwei Reihen gegen einander über zu Tische, und sagten ein lateinisches Gebet in einem wohlklingenden Tone her, da eine Seite immer der andern antwortete. Der jüngste stellte sich vor einem erhöhten Pulte, und las ein mir zu Ehren aufgesetztes langes Kompliment ab. Die Mahlzeit dauerte eine Stunde, war sehr froh, und endigte sich abermals mit einem lateinischen Gebet.

Am 10ten Sept. reiste ich nach Mafra, und Cintra. *) Des Morgens reiste ich von Lissabon ab, und kam nach 12 Meilen zu Mittage in dem Dorf Cabeza an. Acht (englische) Meilen davon liegt Mafra, wo ich Abends anlangte. Die ganze Gegend bis hieher verdient wegen des schlechten Bodens mit den Wüsten von Nubien verglichen zu werden. Die Bewirthung unterwegs war eben so elend.

Mafra

*) Der ganze Weg von Lissabon bis Cintra, 18 Meilen, ist gepflastert.

Maſtra iſt ein elender Ort. Johann V. ließ einen Büchſenſchuß davon ein ungeheuer großes Gebäude *) aufführen, das ein vollkommenes Viereck iſt, und aus einer Kirche, einem Kloſter, und zwei Reihen königlicher Zimmer beſtehet. Die letzten neſt der Kirche nehmen die eine Hälfte, und das Kloſter die andere Hälfte ein. Die Kirche liegt in der Mitte der Hauptvorderſeite gegen d s Dorf, und kann ohne das Chor tauſend Menſchen faſſen, ſie iſt aber ſo dunkel, daß man nicht alle Schönheiten mit einemale überſehen kann. Dies iſt um ſo mehr zu bedauern, da weder Gold noch Silber, noch Bronze und Marmor, ja ſelbſt keine Zubelen geſpart ſind, um daraus ein bewunderungswerthes Monument zu machen.

Verſchiedene Altäre ſind ſo koſtbar, als man ſie nur durch Kunſt und Geld hat machen können. Auf dem vornehmſten ſteht eine Statue von maſſivem Silber mit großen Leuchtern, und ſo vielen andern koſtbaren

*) Es iſt von einer Art weiſem Marmor (vermuthlich iſt eben die Art, welche die Spanier den Berogennastein nennen) gebauet, hat ſieben und dreißig Fenster in der Fronte, und iſt beinahe ein Quadrat von hundert und acht und zwanzig Fuß. Zwif.

ren Sachen, daß er eine halbe Million Crusaden *) gekostet haben soll. Die Kirche hat sechs Orgeln, aber keine ist ausgebaut.

Von den zwei Reihen der königlichen Zimmer gehört die, welche rechter Hand vom Eingange der Kirche liegt, der Königin, und links dem Könige. Sie sind weitläufig genug, um vielen Personen des königlichen Gefolgs Platz zu verschaffen. Eine jede Seite enthält eine Menge von großen und kleinen Zimmern, Kabinetten, u. d. gl. und sie hängen vermittelst einer Gallerie zusammen, welche über einen Theil der Kirche weggeht. An jeder Seite der Hauptfacade sind zwei Kuppeln oder Pavillons. Sie machen in der Entfernung eine gute Wirkung, und mit der Hauptkuppel und den vier Thürmen der Kirche einen schönen Kontrast.

Diese Vorderseite hat ein so edles Ansehen, als die Kunst es nur geben kann. In dem Haupteingange stehen ein Paar Säulen von portugiesischem Granit, der dem ägyptischen fast an Güte gleich kommt.

Eine

*) Ein Crusado beträgt ungefähr zwanzig [gut] Groschen.

Eine jede bestehet aus einem einzigen Stücke, und hat drei Klaffern im Umfange, Auf jeder Seite des Eingangs ist eine Gallerie oder Zelle, welche auf andern schönen Säulen ruht, und mit verschiedenen kolossalischen von den besten Meistern in Rom aus italiänischem Marmor verfertigten Statuen von Heiligen geziert ist, die aber nach ihrer Größe kein Verhältniß zur Gallerie haben.

Was am meisten in der Vorderseite in die Augen fällt, ist der Aufgang *) zur Kirche, welcher den größten Theil des Platzes zwischen dem Dorfe, und dem Gebäude einnimmt. Die breiten, in einem halben Zirkel herumlaufenden Stufen geben ihr ein sehr prächtiges Ansehen. Vom Dache hat man eine ganz herrliche Aussicht. In den Thurmspitzen hängen hundert und sechzig **) Glocken, die zum Glockenspiele dienen, das unten in zween Thürmen gespielt wird. Auch dies Werk soll fast eine Million Crusados gekostet haben.

Die

*) Twiss giebt diese Treppe von hundert und zwei und fünfzig Fuß ins Gebierte an.

**) Twiss sagt, in jedem Thurme hängen acht und vierzig Glocken.

Die Wohnungen der Mönche bestehen aus drei großen Schlafzimmern, einem Speisesaale, Krankenzimmer, Küche, Bibliothek, u. s. w. Eines der Schlafzimmer schätzte ich dreihundert Schritte lang, und so breit, daß zehn Männer neben einander gehen können. Auf jeder Seite der drei Schlafzimmer sollen sechshundert Zellen seyn. Sie sind nicht enge und niedrig, wie gemeiniglich in den Franziskanerklöstern, sondern geräumig und hoch. Es sind aber nicht so viel Mönche, als Zellen hier, sondern ungefähr dreihundert wirkliche Mönche, und hundert und fünfzig Laienbrüder. Die Meubles eines jeden der wirklichen Mönche bestehen in einem schmalen nicht gar zu bequemen Bette, einem Tische, einigen Stühlen, einem Brette zu den Büchern u. s. w. Die Laienbrüder haben keinen Platz zu Büchern, weil die wenigsten lesen können.

Das Speisezimmer ist von einer erstaunlichen Größe. An dem Tische, welcher in der Länge hingehet, können auf jeder Seite hundert und fünfzig Personen sitzen. Gleichwohl ist an dem einen Ende noch so viel Platz, daß zuweilen ein Tisch gedeckt wird, woran der König mit den vornehmsten seines Hofes speißt. Zween Mönche haben immer einen Krug mit zwei Kannen Wein vor

vor sich, auf welchem das königliche Wap-
pen stehet. Zwischen zwei Personen stand
ein Teller von Brasilienholz mit sechs Fei-
gen, zwei Weintrauben und zwei Zitronen.
Ihre übrige Mahlzeit bestehet in drei Schüs-
seln Fleisch, oder Fastenspeise, nachdem
der Tag ist. Ein jeder bekommt ein Pfund
Brod. Sie dürfen aber mehr fordern, wenn
es nicht hinreichend ist.

Wenn die dreihundert Mönche zu Tische
sizen, warten ihnen die hundert und fünf-
zig Laien mit großer Ehrerbietung auf.
Ich habe nie so wohlgebildete Mönche ge-
funden. Die Unterhaltung derselben soll
dem Könige jährlich über zweimal hundert
tausend Cruzados kosten.

Die Bibliothek nimmt eine lange *)
Gallerie, und ein großes Zimmer ein. In
der ersten sollen sich gegen siebenzigtausend,
und in dem letztern zehntausend Bände be-
finden. Schwerlich trifft man irgendwo so
viele portugiesische Bücher beisammen an,
als in diesem Zimmer. Am zahlreichsten
sind die genealogischen Bücher, worauf die
Portugiesen so viel halten, daß fast eine
jede

*) Nach Zwiss dreihundert ein und achtzig Pala-
men lang, und drei und vierzig breit.

jede vornehme Familie ihren eignen Geschichtschreiber hat, manche mehrere, ferner diejenigen, so von den Eroberungen der Portugiesen in beiden Indien handeln, am allerzahlreichsten sind die Lebensbeschreibungen der Heiligen von allerlei Nationen und Geschlecht. Gegen hundert Bände sollen allein die Thaten des heil. Antonius, höchstverehrten Schutzpatrons *) von Portugal, und zwar jedes auf verschiedene Weise beschreiben.

In

*) Dieser Heilige, geboren zu Lissabon, obgleich Padua die Ehre hat, bei seinem Namen zu stehen, ist der unangefochtene Schutzpatron des Landes, und hierin glücklicher, als der h. Jakob von Kompostella, welcher wegen der Patronenschaft von Spanien schon viele Jahre mit der heiligen Jungfrau in Streit ist, die auch schon durch ein päpstliches Breve vom 17ten November 1760. in Ansehung ihrer unbefleckten Empfängniß zur Patronin über die ganze spanische Monarchie erklärt worden, doch den Rechten des Apostels Jakob unbeschadet. Unangesehen dieser Klausel ist sie aber bereits provisorisch in den Besitz vieler Provinzen gesetzt worden. Nicht genug aber, daß der heil. Antonius die Ehre hat, Portugals Schutzpatron zu seyn: ist er auch bis auf diese Stunde dessen wirklicher Generalfeldmarschall. Die Sache verhält sich also. Im Jahre 1706 waren die Portugiesen so verlegen, wie sie es seit der Afflamazion noch immer gewesen sind, einen General an die Spitze ihrer Truppen zu setzen, da sie selbst in öffentlichen Staatschriften

In der großen Bibliothek zu Masra in der Gallerie sollen in den gelehrten Sprachen, auch schätzbare hebräische und arabische Handschriften sich befinden.

Der

ren eingestehen, daß die Nation dergleichen nicht mehr hervorbringe. Da sie nun auf Erden keinen dazu ausfindig machen konnten, so schlug Jemand den heil. Antonius vor. Es wurde aber dagegen eingewandt, daß man, nach der portugiesischen Verfassung, nothwendig von unten auf gebient haben müsse, um General werden zu können. Dieses Hinderniß müsse aus dem Wege geräumt werden man zog also dem Bilde des heil. Antonius einen Soldatenrock an, den andern Tag eine Unterofficiier - den folgenden eine Offiziermondirung, und in kurzer Zeit war er so zum Generalfeldmarschall emporgestiegen, wurde auch in das mäßige Traktament von fünfzig Moeboren, oder hundert und fünfzig Dukaten gesetzt, und der Armees in einer Sänfte vorgezogen. Sie folgten ihm voller Muth, und lagerten sich nach einigen Marschen zwei Meilen unter Badajoz, wo der Herzog von Berry, welcher das andere Ufer der Guadiana eingenommen hatte, sie mit einigen Kanonenschüssen begrüßte. Den andern Morgen meldeten die Vorposten dem Herzoge, der Feind habe sein Lager verlassen, und als er selbst ihn recognoscirte, fand er ihn völlig auf der Flucht, welches ihm desto unbegreiflicher war, da er keine Ursache sich davon angeben konnte, und daher einen Hinterhalt vermuthete. Er beorderte einige Freiwillige, die über den Fluß setzen und sich bemühen sollten, einige von den Flüchtlingen, einzuholen, und als Gefangene einzubringen.

Der Garten des Klosters ist ziemlich groß in Betrachtung, daß er gleichsam aus dem Felsen gehauen ist, und daß man viele Erde weit ansfahren müssen. In der Mitte ist ein großes Wasserbehältniß, und außerdem noch einige Springbrunnen. Aus dem Garten führen verschiedene Thüren in den königlichen Park, der mit einer Mauer eingefast ist, und vierzehn bis fünfzehn Meilen im Umfange hält. An schönem grünem Boden, wie in den englischen Parks, fehlt es hier. Der Boden sieht vielmehr als eine steinigte Einbde aus, in der hin und wieder ein Baum stehet.

Unter allem, was man hier antrifft, ist hauptsächlich nur das Gebäude der Aufmerk-

bringen. Nachdem dieses ausgerichtet war, esfuhr man, daß die erste Kanonenkugel dem heil. Antonius den Kopf weggenommen habe, da denn kein Halten gewesen, sondern alles in der größten Unordnung davon gelaufen wäre. Man wollte weder ihn, noch die Armee, einer ähnlichen Gefahr aussetzen. Weil aber ein Heiliger sich nichts von seinen Einkünften abkürzen läßt, so hat er den ganzen Nutzen seiner Charge behalten, und jährlich bringt ihm der König in einen rothsammtnen Beutel sein Generalfeldmarschallstrackament, und legt es in seiner Kapelle vor ihm hin. Vorbericht z. portugies. Grammat. vom Legat. Rath. von Jung.